

Bildungsplan für Frankreichs Schulen, 1971-76

Autor(en): **Burgener, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 19

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

MEYER, Ernst: Erforschung und Darstellung schulischer Gruppenprozesse mit Hilfe von Fernsehen und Film. In «aula» Nr. 4, August 1971, S. 336—342

ROTH, Leo: Beiträge zur empirischen Unterrichtsforschung. Hannover 1969.

SCHORB, Alfons Otto: Kritische Fragen an die Unterrichtsmitschau. In Schulreport Nr. 2, 1970 S. 3 ff.

TAUSCH, Reinhard; TAUSCH, Annemarie: Erziehungspsychologie. Göttingen 1970

WODRASCHKE, Georg: Zur Verwendung des Fernsehens in der Lehrerbildung. In NZZ, Nr. 256 vom 6. 6. 1970, S. 27

ZIFREUND, Walther: Training des Lehrverhaltens mit Fernseh-Aufzeichnungen. Berlin 1966

ZIFREUND, Walther (Hrsg.): Schulmodelle, programmierte Instruktion und technische Medien. München 1968

Bildungsplan für Frankreichs Schulen, 1971-76

Louis Burgener

1. Die Planwirtschaft

Innerhalb einer Generation hat Frankreich seine Kolonien verloren und sich von einem halben Agrarstaat (im Westen und im Süden gab es 1945 über 50 Prozent Bauern und Fischer) zu einer industriellen Nation entwickelt. Diese gewaltige Leistung, die wir in der Schweiz kaum gewürdigt haben, hat sich natürlich am meisten im Erziehungswesen ausgewirkt, weshalb eine kurze Analyse des eben erschienenen VI. Planes (1971–76) von Interesse sein dürfte.

2. Kindergarten

Im vorherigen Plan (1965–70) haben die Schüler- und Studentenjahrgänge um 11,4 Prozent zugenommen, für die nächsten fünf Jahre werden nur 6,9 Prozent errechnet, doch erreichen die Kinder der großen Jahrgänge nach 1946 den Kindergarten ab 1975, was wiederum zusätzliche Probleme aufwirft.

Im Kindergarten bleiben die Klassen bei ca. 40 Schülern; schon heute besuchen 97 Prozent der fünfjährigen Kinder ihre «école maternelle», die bald noch mehr Zöglinge aufnehmen soll, nämlich 18 bis 20 Prozent der zweijährigen Knirpse, 61 bis 65 Prozent der dreijährigen, 86 bis 100 Prozent der vierjährigen, dann alle fünfjährigen. Von diesen lernen schon viele Lesen, Schreiben und Rechnen.

3. Die Primarschule

Bis 1950 besaß Frankreich bekanntlich zwei fast vollständig getrennte Schulsysteme: Für

etwa 3 bis 5 Prozent des Jahrganges die Primar-, Sekundar- und Gymnasialklassen innerhalb der «lycées», dann Fakultäten und höhere Spezialinstitute (Ecoles polytechnique, navale, centrale usw.); für den Rest der Nation, schön und streng separiert, die Primarschule (école communale), aus denen nur wenige Kinder in die «Cours complémentaires», eine Art Volkssekundarschule, eintraten. Die allerbesten Schüler wurden dann in den staatlichen Internaten (écoles normales primaires) zu Primarlehrern ausgebildet, deren Professoren aus den «écoles normales supérieures de l'enseignement primaire» kamen. Liberté, égalité, fraternité, doch sozial getrennt.

Seitdem nun für alle ein gemeinsames Schulsystem errichtet ist, das für jeden eine wirklich demokratische Bildungschance offeriert, und zwar viel ausgeprägter als in der Schweiz, hat der Einfluß des «enseignement primaire» notwendigerweise stark abgenommen. Die Primarschule umfaßt heute nur noch die ersten fünf Schuljahre, deren Lehrer alle ein «baccalauréat» bestehen und damit ohne weiteres an einer Fakultät studieren können. In der Primarschule, die bisher noch sehr stark intellektualistisch war und mittels Klassenments und vielen Prüfungen den Wetteifer und den Ehrgeiz der Kinder und deren Eltern, wie etwa bei einem falsch verstandenen Schulsport, aufstachelte, soll die Zahl der Repetenten reduziert werden. Hilfslehrer (in gewissen Regionen bis 30 Prozent der Primarlehrkräfte) sollen durch diplomierte Pädagogen ersetzt werden.

4. Die Mittelschule

Vor einigen Jahren hat Frankreich für alle Kinder etappenweise eine Einheitsmittelschule (4 Jahre) eingeführt, die aber unter dem gleichen Dach («collège d'enseignement secondaire») drei Klassenzüge mit vielen Querverbindungen, was ja wesentlich ist, aufweist. Im Bestreben, der Wirtschaft mehr Techniker zuzuführen, sollen künftighin nur 40 Prozent der Kinder im «Untergymnasium» studieren, 40 Prozent im «Sekundarschulzug» und 20 Prozent in den «classes de transition», d. h. in einer Art Oberprimarschule. Im ersten Zug unterrichten Lizenziaten, im zweiten Sekundarlehrer (zwei Jahre Fakultät und 1 bis 2 Jahre Berufsbildung), im dritten bis auf weiteres sehr gut ausgewiesene Primarlehrer mit Weiterbildung.

5. Das obergymnasiale «Lycée»

In drei Jahren erwirbt der «lycéen» die französische Hochschulreife mit 17 bis 18 Jahren. Die Zahl der diplomierten «bacheliers» soll von 19,3 auf 17,3 Prozent des Jahrganges reduziert werden, indem man vorher die Schüler vermehrt auf die technischen Schulen orientiert. In der Schweiz haben wir aber nur 6 Prozent Maturanden pro Jahrgang. Wer Näheres über den eigentlichen Inhalt des französischen Baccalauréat erfahren will, findet zwei Untersuchungen darüber in «Gymnasium helveticum», Aarau, 1967/68, p. 268 ff., 324 ff. Wir möchten uns hier mit einem knappen Hinweis begnügen:

Es gibt ein halbes Dutzend Typen oder «séries» mit verschiedenen Pflichtwahlfächern. Diese, meistens alte oder moderne Sprachen, können unter sich ausgetauscht werden. So kann ein Mathematiker als «Fremdsprachen» Altgriechisch und Arabisch wählen. Seit langem sind die alten Sprachen für das spätere Studium nicht mehr obligatorisch; in den modernen Sprachen dominieren Englisch, Deutsch; es folgen mit Abstand Spanisch, Russisch; wenige Interessenten finden Lateinisch, Arabisch usw.

Der «bachelier» hat nur sieben Prüfungsfächer (in der Schweiz elf Fächer); diese unterscheiden sich nach dem Koeffizienten. Ein Obergymnasiast der «série C» (entspricht etwa dem Typus C) weiß, daß Mathe-

matik und Physik ihm bis 70 Prozent aller notwendigen Punkte einbringen; er kann also die andern Fächer fast ignorieren. Und so verhält es sich in den anderen Typen, so daß einseitig veranlagte Schüler dennoch zur Universität gelangen. Dort werden sie aber durch die jährlichen Examen gesiebt. Der französische Prozentsatz an «bacheliers» würde in der Schweiz die Maturanden ABC, die anderen Maturitäten (Handel, Neusprachen, Musische), alle Lehrerseminare, mehr als die Hälfte der Handelsschuldiplomanden und Technikumsschüler umfassen.

6. Die technischen Schulen

Gerade in diesem Bereich hat Frankreich seit 15 Jahren ungeheure Anstrengungen machen müssen, kennt es doch fast nicht das System der Meisterlehre und der (auch finanziellen) Bemühungen des Gewerbes wie des Handwerkes um ihren beruflichen Nachwuchs.

Es sind denn auch neben den «lycées» sehr viele technische Schulen entstanden, oft ohne großen Kontakt mit den Wirtschaftskreisen. Diese Berufsschulen vermitteln in zwei Jahren die «brevets d'études professionnelles», in drei Jahren die «certificats d'aptitude professionnelle», jedoch sind diese BEP und CAP viel weniger differenziert als die BIGA-Berufsausweise.

Den «conseils d'orientation», d. h. den Lehrerkonferenzen am Ende der Schulpflicht, wird suggeriert, ein Maximum von Schülern in die technischen Schulen zu leiten. Innerhalb dieser Anstalten soll der industrielle Bereich die Hälfte der Studenten erhalten; der tertiäre Sektor (Handel, Verkehr usw.) würde also reduziert. In der Schweiz wundert man sich ob solcher Tendenzen in der Berufswahl und -beratung: wir dürfen aber nicht vergessen, daß Frankreich seit langem, und ganz besonders bei den Jungen, eine ernstzunehmende Arbeitslosigkeit kennt, so daß es im Interesse der Familien liegt, wenn man sie auf Wirtschaftsbereiche aufmerksam macht, welche genügend Arbeitsplätze bieten.

7. Die Universitäten

Man schätzt die Zahl der Studenten auf ca. 800 000, was für die Schweiz etwa 100 000 ergäbe. Noch 1965 waren es bloß eine halbe

Million. Innerhalb von einem halben Jahrzehnt hat also die Studentenzahl um 50 Prozent zugenommen. (Frankreich empfängt aber nur 40 000 ausländische Studenten, die Schweiz 5000, allerdings recht großzügig mit allerlei Hilfen, vom Mittagessen zu sFr. 1.50, mit Dessert, bis zu den vollen Stipendien.) Die Studierenden sollen in Medizin, Phil. I wenig zunehmen, dafür will man aber die Wissenschaften und die Zahnärzte fördern. Viele Studenten ziehen es vor, gleich zwei Richtungen zu wählen (z. B. zwei Lizentiate), um sich bessere Berufschancen zu verschaffen. Diese weitverbreitete Tendenz sollte auch die Schweizer Fakultäten davon abhalten, einspurige Lizentiate zu erlauben. In Frankreich finden die monovalenten Gymnasiallehrer oft keine Arbeit, weil ihr Fach «überfüllt» ist. Hätten diese Pädagogen sich in zwei Fächern vorbereitet, wie in Deutschland und der Schweiz, so könnten sie leichter eine passende Stelle finden.

In den Universitäten stehen auch die «insti-

tuts universitaires de technologie», d. h. die höheren technischen Lehranstalten (vier Semester, etwa zwölf Klassenzüge). Diese Techniken sind erst vor wenigen Jahren entstanden und sollen innert fünf Jahren von 24 000 auf 80 000 Studierende vergrößert werden. Ebenfalls die Ingenieurschulen müssen jährlich 4 Prozent mehr Studenten aufnehmen, bis total 36 000 Absolventen im Jahre 1976.

8. Erziehungspolitik

Die früheren Pläne waren viel zukunftsfreudiger, doch unbequem wegen ihrer Kreditforderungen, denen die Regierung nicht nachgeben wollte. Der VI. Plan entbehrt jeder Begeisterung. Als Werk regierungsnaher Pädagogen hält er sich an die Realität und die vorhandenen Kredite. Auch in diesem nüchternen Rahmen vermittelt er eine Übersicht und eine Vorschau, welche wir in der Schweiz und in etlichen Kantonen selten finden.

Das katholische Internat in der Krise?

Willy Bünter

Wie auch die öffentliche Schule, ist heute die katholische Internatsschule in einem Umbruch begriffen. Das plötzliche Aufkommen einer expansiven Bildungspolitik, die Umwertung der Bildungsbegriffe und der Zielsetzungen trafen die privaten Internatsschulen inmitten einer Phase der rapiden Teuerung und der Personalverknappung. Damit waren alle Voraussetzungen für eine Krisenstimmung gegeben.

Die allermeisten katholischen Internatsschulen verstanden sich seit jeher als Dienstleistungs-Institutionen, nicht als gewinnbringende Unternehmen. So haben vorab die kleinen katholischen Kantone sich dieses Dienstes bedient und die Führung der Mittel- und der Spezialschulen katholischen Schulorganisationen überlassen, ohne sich jedoch an den Kosten wirksam beteiligen zu können. Lange Zeit konnte der Lehrerbedarf durch den eigenen Nachwuchs der Orden und Kongregationen gedeckt werden, durch

Leute, die ihren Dienst meist umsonst geleistet haben.

Noch heute stehen die Internatsschulen im Dienste jener Schüler, die aus irgendeinem Grunde keine öffentliche Schule besuchen können, sei es der weite Schulweg zum kantonalen Gymnasium, das Fehlen eines schulfreundlichen Milieus im Elternhaus oder der Mangel einer außerschulischen pädagogischen Führung, derer so mancher Schüler bedarf. Aber sehr häufig stammen jene Schüler, denen nur ein Internat die Entfaltung aller Möglichkeiten gewährleistet, aus sozial benachteiligten Schichten. Der notwendige pädagogische Dienst soll durch den sozialen Dienst ergänzt werden.

So stehen heute die katholischen Internate vor einem doppelten Dilemma. Einerseits sollten sie sich aus eigener Kraft den gewandelten Strukturen der öffentlichen Schulen anpassen, was häufig nicht nur neue Lehrpläne, sondern auch neue Schulräume